

Besprechungen

Daniel C. Dennett

Von den Bakterien zu Bach – und zurück

Die Evolution des Geistes

Suhrkamp 2025. – 512 S.

ISBN 978-3-518-58831-4

(Originalausgabe: From Bacteria to Bach and Back. The Evolution of Minds. W. W. Norton 2017)

Wie war und ist die Entwicklung des menschlichen Geistes möglich? Wie konnte also der Homo sapiens die Grenzen tierischen Lebens überwinden? Mit dieser *Urfrage* beschäftigte sich Daniel Dennett, der 2024 verstorbene US-amerikanische Philosoph, sein ganzes Leben. Seine letzte Antwort liegt nun endlich auf Deutsch vor. Es ist ein faszinierender Diskurs über Fachgrenzen hinweg mit all den Denkern, die sich ebenfalls an Antworten versucht haben. So hält er Zwiesprache mit Verstorbenen wie René Descartes, Alan Turing oder David Hume und mit Lebenden wie Noam Chomsky, Richard Dawkins, Steven Pinker oder Michael Tomasello.

Das Rückgrat von Dennetts Antwort bildet Darwins *Evolutionstheorie*. Darin sieht er ein universelles Erklärungsmuster für den Wandel des Lebens und der Kultur. Hinter der biologischen Evolution stehe ein hochintelligentes Design, aber kein Designer, weder ein göttlicher Schöpfer noch ein menschliches Genie. Jede Lebensform, von den Bakterien bis zu den Homininen, sei Ergebnis und wiederum Voraussetzung zweckfreier Evolutionsprozesse. Die zufällige Variation der Gene und die natürliche Selektion durch Vererbung von Merkmalen mit unterschiedlichen Fortpflanzungsraten bringen Lebewesen hervor, die sich bestens an die jeweiligen Umweltbedingungen anpassen – mit brillanten Kompetenzen, die aber kein Verständnis ihres Tuns oder ein Bewusstsein ihrer selbst erfordern. Dieser letztlich simple Mechanismus erklärt etwa die enorme Vielfalt von Bakterien, die im Buchtitel den Start von Dennetts Expedition markieren.

Aber lassen sich so auch die grandiosen Schöpfungen von Johann Sebastian Bach erklären? Was steckt hinter der Entwicklung von *Kulturformen*, ob Kajak, Kathedrale oder Künstlicher Intelligenz? Dennett sucht nach dem kulturellen Pendant zu Genen und Genom, zu Variation und Selektion. Denn das rasante Tempo, in dem sich Mensch und Welt in den letzten 10000 Jahren verändert haben, spricht gegen die Annahme, dies sei auf Veränderung des mensch-

lichen Genoms zurückzuführen. Er erörtert vor allem drei Vermutungen, wie der Geist ins Gehirn kommt und was eine kumulative kulturelle Evolution ermöglicht. Einige sehen die *Kognition* als Schlüssel, vor allem Denkwerkzeuge wie die Übernahme von Sichtweisen anderer oder die Fähigkeit zur Rekursion: Menschen können über das Denken nachdenken oder das Sprechen besprechen oder das Handeln gedanklich erproben.

Andere rücken *Kooperation* in den Mittelpunkt: Erst Arbeitsteilung und koordiniertes Zusammenwirken von Menschen mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten ermöglichten kulturelle Leistungen – auf Basis von Vertrauen und Kontrolle.

Wieder andere suchen den Schlüssel in der *Kommunikation* und damit in der Fähigkeit, mit sprachlichen Zeichen auf Abwesendes hinzuweisen und Erfahrungen über Generationen hinweg zu vermitteln, weit über die Imitation hinaus. Darauf legt Dennett den Schwerpunkt seiner Erklärung kultureller Evolution und folgt damit Richard Dawkins (1976), der den Begriff der „Meme“ geprägt hat. Darunter versteht er Elemente kultureller Information, insbesondere einzelne Wörter, Bilder, Zahlen, Gesten und Verhaltensweisen. Seine recht gruselige Vorstellung: Meme infizieren wie Viren die menschlichen Gehirne und nutzen die als Wirte für ihre eigene Reproduktion, etwa indem eine Melodie nachgesummt oder ein Slogan zitiert wird. Durch die „differentielle Replikation“ (S. 361) verdrängen starke Meme die schwachen – nicht immer zum Nutzen der Wirte, wie der Erfolg von Desinformation zeigt. Die memetische Perspektive eröffnet ein Forschungsprogramm, das viele bislang ungelöste Rätsel bündelt, wie etwa kulturelle Information codiert ist, was also bei „Memen“ das Pendant zur DNA ist.

Tritt man einen Schritt zurück, wird deutlich, wie diese *drei Treiber* Kognition, Kooperation, Kommunikation einander verstärken: So ermöglichen bessere Denkwerkzeuge anspruchsvollere Kooperationen, die dann die Kommunikation herausfordern und leistungsfähiger werden lassen. In dieser endlosen Spirale erweitert sich die kulturelle Umgebung und eröffnet den Individuen und Gruppen neue Gelegenheiten und Erfordernisse. Bestes Beispiel ist die Wissenschaft mit ihren raffinierten Methoden, Publikationsregeln und Organisationsformen. Zwar sieht Dennett auch in der kulturellen Evolution die Ergebnisse verständnislosen Designs; so werde die Muttersprache gelernt und gebraucht, ohne sie zu durchschauen. Aber ein immer größerer Teil sei Ergebnis eines zunehmend intelligenten, zielgerichteten, selbstbewussten Designs durch Designer, darunter auch durch Genies wie Bach oder

Einstein. Dadurch verändert sich die Evolution insgesamt. Sie werde zur Ko-Evolution von Natur und Kultur, von Genen und Memen, von Gehirn und Geist.

Und die Pointe ist das „Back“, das im Originaltitel auf „Bacteria“ und „Bach“ folgt: Genies wie Turing oder geniale Teams konstruieren Maschinen, die über spektakuläre Kompetenzen verfügen und Menschen in immer mehr Leistungsbereichen überflügeln. Doch diese Kompetenzen werden von den Maschinen ohne Verständnis ausgeübt und sogar ohne dass ihre Schöpfer das im Detail verstehen.

Vielfach können die auf über 500 Seiten präsentierten Antworten noch nicht überzeugen. Etliches ist ungeprüft, zum Teil verwegen. Aber in diesem Vortasten gelingt es, offene Fragen auch mit Relevanz für die Kommunikationswissenschaft immer präziser zu formulieren, etwa: Welche Ursprünge hat die menschliche Sprache? Welche evolutionären Vorteile bietet die Trennung von Denken und Sprechen und damit die Möglichkeit, zu täuschen und zu verbergen? Was bestimmt die Erfolgswahrscheinlichkeiten von Viralität im Netz? In den letzten Jahren hat sich viel getan, nicht nur in der Künstlichen Intelligenz und in der Biotechnologie, sondern auch in der Forschung zu Kognition, Kommunikationsverhalten und Evolution. Dies lässt Antworten mit größerer Überzeugungskraft erwarten, etwa aus der wissenschaftshistorisch fundierten und deshalb weniger spekulativen Theorie kultureller Evolution (Renn 2023).

Für die weitere Klärung spannt Dennetts Vermächtnis einen robusten Rahmen. Wem es gelingt, dem *Grundmuster* seiner Argumentation zu folgen und sich in der Fülle von Rätseln und möglichen Lösungen nicht zu verlieren, dem öffnet das Buch eine Tür zum Verständnis dessen, was die Welt im Innersten verändert. Niemand blickt derzeit weiter als Dennett – von den Prokaryoten als dem Ursprung des Lebens bis zu den geistlosen Prototypen einer neuen Spezies von lernenden Maschinen.

Gerhard Vowe

Prof. Dr. Gerhard Vowe, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Seniorprofessur Kommunikations- und Medienwissenschaft, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Deutschland, vowe@uni-duesseldorf.de

Literatur

- Dawkins, Richard 1976: *The Selfish Gene*. Oxford University Press.
- Renn, Jürgen (2022): *Die Evolution des Wissens. Eine Neubestimmung der Wissenschaft für das Anthropozän*. Suhrkamp.

Daniel Hajok

Praxishandbuch Medienberatung in der Kinder- und Jugendhilfe

Weinheim: Beltz Juventa, 2025. – 150 S.

ISBN 978-3-7799-8131-2

Das „Praxishandbuch Medienberatung in der Kinder- und Jugendhilfe“ von Daniel Hajok bietet einen tiefgehenden Einblick in die Relevanz und Umsetzung von Medienberatung innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe. Es ist ein Werk, das sich mit hoher fachlicher Dichte einem drängenden Thema unserer Zeit widmet: dem kompetenten Umgang mit digitalen Medien in einem sozialen Kontext. In Zeiten, in denen Kinder und Jugendliche wie selbstverständlich mit digitalen Endgeräten aufwachsen, wird es immer wichtiger, pädagogische Fachkräfte entsprechend zu qualifizieren. Das Buch versteht sich dabei als umfassende Handreichung – sowohl mit theoretischem Tiefgang als auch mit praxisbezogenen Inhalten.

Das Buch ist systematisch aufgebaut und gliedert sich in mehrere, thematisch klar voneinander abgegrenzte Kapitel. Den Anfang macht eine fundierte Auseinandersetzung mit der Rolle digitaler Medien in der heutigen Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen. Dabei betont Hajok, wie stark Medienerfahrungen kindliche Entwicklungsprozesse mitbestimmen und welche Auswirkungen sie beispielsweise auf soziale Teilhabe haben können.

Hajok konstatiert beim Betreuungspersonal einen zu sehr auf die Risiken fokussierten Umgang mit digitalen Medien, verbunden mit einem bisweilen bewahrpädagogisch geprägten Ansatz, der den Betreuten Zugänge verwehrt, die für ihre Entwicklung und Entfaltung förderlich sein könnten. Zwar ist bei vielen der Betreuten „das Kind bereits in den Brunnen gefallen“, was eine Fokussierung auf die negativen Auswirkungen von digitalen Medien erklärt. Gleichzeitig führt dies jedoch, so Hajok, zu einem Mangel an Verständnis für die Bedürfnisse (und das Recht!) auf Teilhabe der jungen Menschen, die in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe betreut werden.

Darauf aufbauend geht das Werk detailliert auf die Rolle der Medienberatung in der Kinder- und Jugendhilfe ein. Hajoks langjährige Beraterische Erfahrung in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe legt hier einen wertvollen, praxisnahen Grundstein. Er stellt verschiedene Konzepte vor, die sowohl präventiv als auch interventiv eingesetzt werden können. Im Mittelpunkt steht die Stärkung der Medienkompetenz – nicht nur bei jungen Menschen, sondern auch bei ihren Be-

zugspersonen. Neben der Betrachtung von Chancen und Risiken der Mediennutzung legt der Autor Wert auf eine ethisch reflektierte und partizipative Herangehensweise an das Thema Medienpädagogik.

Ein großer Pluspunkt ist die Darstellung aktueller digitaler Trends und deren Relevanz für die Kinder- und Jugendhilfe. Hier wird ein aktuelles und differenziertes Verständnis für Plattformen, Kommunikationsformen und Medienverhalten Jugendlicher vermittelt. Dabei wird ein ausgewogenes Abbild wichtiger Chancen und Risiken erzielt.

Auch die interdisziplinäre Herangehensweise überzeugt: Der Autor verknüpft Erkenntnisse aus der Medienpädagogik, Kommunikationswissenschaft, Psychologie und Sozialen Arbeit zu einem schlüssigen Gesamtkonzept. So entsteht ein differenziertes Bild der Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten im Spannungsfeld von Mediennutzung und Jugendhilfe.

Trotz des hohen fachlichen Niveaus zeigt sich in der Rezeption des Buches eine zentrale Herausforderung: Die Sprache und der wissenschaftlich-akademische Stil richten sich eher an ein fachlich versiertes Publikum – etwa an Studierende, Forschende oder Expert:innen im Feld der Medienpädagogik. Für die primär angesprochene Zielgruppe der Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe, die im oftmals hektischen Berufsalltag nach zugänglichen, praxisorientierten und direkt umsetzbaren Lösungen suchen, stellt diese anspruchsvolle Darstellungsform jedoch eine zu große Hürde dar.

Das Buch ist dadurch weniger niedrigschwellig als es der Titel „Praxishandbuch“ vermuten lässt. Der Informationsgehalt ist zweifellos hoch, doch fehlt es an einer allgemein verständlichen Sprachebene, wie sie für handlungsorientierte Praxisratgeber üblich ist. Hier wäre eine zweite, überarbeitete Version des Werkes – „ChatGPT, übersetze mir das in einfachere Sprache“ – sinnvoll, um die Inhalte didaktisch zu vereinfachen, sprachlich zu entschlacken und stärker auf typische Fragestellungen und Bedarfe von Praktiker:innen in der Jugendhilfe einzugehen. Denkbar wäre etwa eine KI-gestützte Anpassung mit konkreten Methodenbeschreibungen, didaktischen Materialien, Visualisierungen und interaktiven Fallbeispielen, die eine intuitive Aneignung des Wissens erleichtern.

Fazit: Das „Praxishandbuch Medienberatung in der Kinder- und Jugendhilfe“ ist ein bedeutendes Werk, das sich mit fundierter Sachkenntnis einem hochaktuellen Thema widmet. Daniel Hajok gelingt es, die Komplexität der Medienwelt von Kindern und Jugendlichen differenziert zu erfassen und daraus professionelle Handlungs-

empfehlungen für die Kinder- und Jugendhilfe abzuleiten. Die zahlreichen Beispiele und Materialien machen das Buch prinzipiell auch für die Praxis interessant.

Gleichzeitig stellt der wissenschaftlich geprägte Stil eine gewisse Barriere für viele Fachkräfte dar, die in ihrem Arbeitsalltag vor allem nach handhabbaren, schnell zugänglichen Lösungen suchen. Dennoch bleibt das Buch ein überaus wertvoller und zeitgemäßer Beitrag für alle, die sich vertieft mit der Medienberatung in der Kinder- und Jugendhilfe auseinandersetzen wollen – sei es aus wissenschaftlicher, bildungspolitischer oder praktischer Perspektive.

Gwendolyn Windpassinger

Dr. Gwen Windpassinger, Medienpädagogin,
www.medienkompetenz-coaching.de, info@medi
dienkompetenz-coaching.de

Christian Oggolder / Caroline Roth-Ebner (Hrsg.)

Medien – Biografien – Generationen

Theoretische, empirische und praktische Perspektiven

Baden-Baden: Nomos, 2023. – 246 S.

(Reihe: Medienpädagogik | Media Education; 8)

ISBN (Print) 978-3-7560-0059-3

ISBN (ePDF) 978-3-7489-1467-9

In Zeiten einer umfassenden Mediatisierung des Alltags besteht ein großes wissenschaftliches Interesse daran, wie Menschen Medien über ihre Lebensspanne hinweg erfahren, nutzen und in ihre Identitätsentwicklung integrieren, und wie sich diese Prozesse zwischen verschiedenen Generationen unterscheiden. Der Sammelband *Medien – Biografien – Generationen*, herausgegeben von Caroline Roth-Ebner und Christian Oggolder, greift diese Fragen auf und versammelt theoretische, empirische und praktische Perspektiven auf das komplexe Zusammenspiel von Medienwandel, biografischen Erfahrungen und Generationenzugehörigkeit.

Der Band gliedert sich in vier Teile: Teil I bündelt theoretische Perspektiven auf Medienbiografien und Mediengenerationen. Bianca Burgfeld-Meise skizziert in ihrem Beitrag die Zusammenhänge zwischen Mediensozialisation, Medienbiografie und Mediengeneration und betont dabei sowohl die Komplexität sich überlagernder Generationenprozesse und Medienbiografien als auch die Bedeutung subjektiver Erfahrungen im Kontext von Mediensozialisation und Identitätsbildung. Klaus Beck setzt sich kritisch mit etablierten Konzepten von „Mediengenerationen“

auseinander und spricht sich gegen eine pauschale Gleichsetzung von Geburtskohorten mit homogenen Mediennutzungsmustern aus. Stattdessen plädiert er für eine differenzierte Perspektive, die individuelle Medienaneignung unter Berücksichtigung persönlicher Lebensverläufe und generationeller Erfahrungen in den Blick nimmt.

Teil II richtet den Blick auf medienbiografische Forschungsperspektiven. Sonja Ganguin und Johannes Gemkow geben in ihrem Beitrag einen Überblick über zentrale Perspektiven der medienbiografischen Forschung, darunter Lebenslaufstrukturen, Alltagsstrukturierung und Mediengenerationen, und führen ergänzend die „Medialität des Biografischen“ als relevante Perspektive ein, die das Zusammenspiel von Subjekt und Materialität im Kontext zunehmender Mediatisierung in den Blick nimmt. Christian Swertz reflektiert kritisch die Rolle der Forschenden im Deutungsprozess medienbiografischer Daten und schlägt eine Interpretation auf Grundlage der realdialektischen Medienpädagogik vor, um wechselseitige Einflussverhältnisse zwischen Forschenden und Beforschten stärker sichtbar zu machen. Der Beitrag von Michaela Kramer, Wolfgang Reißmann und Maria Schreiber untersucht historische und aktuelle Praktiken visueller Biografarbeit und zeigt anhand eigener Studien, wie sich Bildnutzung und -bedeutung durch die zunehmende Handlungsmacht junger Menschen, die kollektive Bildaushandlung auf Social Media und die Rolle digitaler Plattformen in biografischen Prozessen verändert haben.

Teil III nimmt die Mediennutzung verschiedener Generationen – insbesondere von Jugendlichen – in den Blick. Lukas Dehmel und Dorothee Meister widmen sich in ihrem Beitrag der Frage, wie eine generationstheoretische Analyse medienbiografischer Topoi umgesetzt werden kann. Hierzu entwickeln sie einen zweistufigen empirischen Forschungsansatz, der qualitative Inhaltsanalyse und biografische Toposanalyse kombiniert, und wenden diesen exemplarisch auf eine Studie zu den Medienbiografien von Studierenden der Generation Z an. Ingrid Paus-Hasebrink erörtert die Rolle Sozialer Medien im Sozialisationsprozess von Jugendlichen und beleuchtet ihre Bedeutung für Identitätsbildung, Beziehungspflege und die Bewältigung entwicklungsbezogener Aufgaben vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Herausforderungen. Abschließend geht Christina Seeger der Frage nach, wie die Vermittlung digitaler Medienkompetenz in einer sich schnell wandelnden Medienwelt gelingen kann, in der Heranwachsende auf Erwachsene treffen, die mit anderen Medien aufgewachsen sind und daher oft über geringere Kenntnisse im Umgang mit aktuellen digitalen Plattformen und Angeboten verfügen.

Teil IV schlägt die Brücke zur Praxis und liefert konkrete Impulse für den Einsatz medienbiografischer Methoden in der praktischen Medienpädagogik. Bernward Hoffmann zeigt in seinem Beitrag das Potenzial solcher Methoden für die Praxis auf und gibt Anregungen für ihren Einsatz in unterschiedlichen pädagogischen Kontexten. Anu Pöyskö stellt die Methode der medienbiografischen Erinnerungsarbeit vor. Ausgehend von ihrer Tätigkeit in der Fachkräfte-Weiterbildung präsentiert sie ein adaptierbares Workshop-Konzept, das Erwachsenen die Auseinandersetzung mit der eigenen Medienvergangenheit ermöglicht, um dadurch ein tieferes Verständnis für die Medienerfahrungen und -nutzungsmotive heutiger Kinder und Jugendlicher zu entwickeln.

Insgesamt umfasst der Sammelband ein breites Spektrum theoretischer und empirischer Perspektiven zum Verhältnis von Medien, Biografien und Generationen. Wie für viele Sammelbände typisch, zeigt sich auch hier eine gewisse Heterogenität der Beiträge. Zwar liegt darin einerseits eine Stärke – nämlich die Vielfalt an Perspektiven, Themenfeldern und methodischen Zugängen –, zugleich erschwert diese jedoch eine klare inhaltliche Stringenz. Die Beiträge stehen teilweise eher lose nebeneinander, ohne dass eine durchgehende theoretische Klammer oder ein konsequent weitergeführter gemeinsamer Diskurs deutlich wird.

Nichtsdestotrotz bietet der Sammelband einen facettenreichen Einblick in die wissenschaftliche Debatte zu Medien, Biografien und Generationen im deutschsprachigen Raum und bietet auf diese Weise Anregungen und Impulse für Forschung und Praxis. Er richtet sich in erster Linie an ein Fachpublikum aus Medien- und Kommunikationswissenschaft, (Medien-)Pädagogik, Soziologie und Geschichte, das sich mit mediatisierten Lebenswelten, Medienbiografien und generationsspezifischer Mediennutzung auseinandersetzt. Neben Forschenden und Studierenden zählen auch (medien-)pädagogische Fachkräfte zur Zielgruppe. Besonders der vierte Teil des Bandes bietet ihnen praxisorientierte Anregungen für den Einsatz medienbiografischer Methoden in ihrer Arbeit.

Kira Thiel

Kira Thiel, Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI), Forschungsprogramm „Wissen für die Mediengesellschaft“, Rothenbaumchaussee 36, 20148 Hamburg, Deutschland, k.thiel@leibniz-hbi.de, <https://orcid.org/0000-0002-5516-6337>

Aljosha Karim Schapals / Christian Pentzold
Media Compass

A Companion to International Landscapes
 Hoboken: Wiley Blackwell: 2025. – 502 S.
 ISBN 978-1-394-19624-1 (Hardcover)

Wer sich je mit vergleichender Mediensystemforschung beschäftigt hat (etwa Dobek-Ostrowska et al., 2010; Thomaß, 2013; Trappel & Tomaz, 2022), wird diesen Band mit der gebotenen respektvollen Ehrfurcht aufschlagen: Nicht nur das physische Gewicht beeindruckt, sondern auch und vor allem die Anzahl der berücksichtigten Länder. In 46 Kapiteln werden 45 Mediensysteme vorgestellt, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Zwar bleiben Länder wie Nordkorea, Jemen und der Kongo unberücksichtigt, dafür bespielt der Band die Demokratie-Skala über mehrere politische Oktaven von Norwegen bis Russland, fein säuberlich geordnet nach Kontinenten und Alphabet. So kommt Venezuela neben Aserbeidschan zu stehen, Russland neben Spanien und die Ukraine neben Argentinien. Auf eine inhaltliche oder strukturelle Klassifizierung verzichten die beiden Herausgeber.

Das ist schade, denn eine gut argumentierte normative Reihung hätte dem deskriptiven Band eine Würze verliehen, die Anlass zur wissenschaftlichen Strukturdebatte geboten hätte. Aber vermutlich wollten sich die Herausgeber genau dieser Diskussion nicht aussetzen. Im Vorwort bzw. dem ersten Kapitel kommt als Motivation für diese enorme Publikationsanstrengung der Versuch zur Sprache, ein einzigartiges, aktuelles und zeitgemäßes Kompendium vorzulegen, das die westliche Schlagseite der herkömmlichen Mediensystemforschung geraderichtet. Die Stichworte dazu sind „*de-Westernization*“ und „*postcolonialism*“ (S. 3). Der Band reiht sich ein neben der „*World of Journalism*“-Studie, die sich mit 120 Ländern noch breiter aufstellt, und dem Reuters Institute Digital News Report, der mit seinen 50 Ländern zahlenmäßig ähnlich umfassend, aber kulturell weniger divers zusammengesetzt ist.

Diese Ambition ist durchaus anzuerkennen, allein der im Band in fast jedem Länderkapitel aufleuchtende Referenzrahmen, nämlich Hallin und Mancini unterdessen schon bis zum Überdruß zitierte „*Comparing Media System*“-Systematisierung, entspricht so gar nicht diesem Vorhaben. Die Herausgeber verraten nicht, ob sie die Kapitelaufsteller:innen dazu aufgerufen haben, Hallin und Mancini zum Ausgangspunkt zu wählen. Wohl aber weisen sie darauf hin, dass manche Länderautor:innen Mühe gehabt hätten, den vorgegebenen Rahmen auszufüllen (S. 6). Tatsächlich unterscheiden sich die Länderstudien stark

bei der Auslegung der offenbar vorgeschlagenen Strukturierung in Einleitung – Profil – Herausforderungen – Ausblick – Zusammenfassung. Das ist angesichts der Heterogenität der im Band versammelten Länder weder ein Nachteil noch ein Problem.

Folgerichtig verzichten die Herausgeber auch darauf, den Band als vergleichende Studie auszuweisen. Vielmehr seien die Länderstudien „*far from compatible*“ (S. 5). Dem ist zuzustimmen. Dass unter diesen Umständen der Titel des Bandes, „*Media Compass*“ mehr verspricht, als er zu halten vermag, liegt auf der Hand. Nach der Lektüre der Länderstudien dreht sich jedenfalls die Kompassnadel im Kopf des Rezensenten noch lange weiter. Das Einnorden des Kompasses in einem Schlusskapitel unterlassen die beiden Herausgeber bedauerlicherweise. In Neuseeland endet buchstäblich die Welt des *Media Compass*.

Die Lektüre der Länderkapitel fasziniert. Sie erlaubt einen vertieften Blick in die Besonderheiten und die großartige Vielfalt der Medienlandschaften weltweit. Wenn etwa Carljohnson Anacin und Earvin Cabalquinto die ungeheure Popularität des Internets auf den Philippinen mit dem „Pisonet“ erklären (S. 374), das den Bewohner:innen des Inselstaats durch Einwurf eines Pesos in einen kleinen Automaten ein paar Minuten Wifi für ihr Smartphone ermöglicht, so blitzen Kreativität und Geschäftstüchtigkeit gleichermaßen auf. Wenn in Brasilien aus dem westlichen Konzept des politischen Parallelismus der präsidentenbefeuerte Klientelismus erwächst (S. 214), so werden die Gemeinsamkeiten zwischen Lateinamerika und Europa am Beispiel Ungarns auf einen Schlag sichtbar.

Wer sich die Mühe macht, den Band zu durchforsten, wird überraschend, aber auch erwartbare Strukturen der Medienlandschaften über die Kontinente hinweg vorfinden. Die wohl augenfälligste Konstante stellt die Ambivalenz der digitalen Plattformen, aka *Social Media*, dar. Fluch und Segen liegen in fast allen Länderbeschreibungen nah beisammen. Fluch ob der digital ausufernden Desinformation, Segen aufgrund der (aktivistischen) Ermächtigung breiter Bevölkerungsschichten durch diese famose Technologie.

Ungeachtet des zweifellos enormen Aufwandes, diesen Band herauszugeben, ist seine Lebensdauer absehbar begrenzt. Schon bei Auslieferung des Buches sind Teile unvermeidlich überholt. Eine regelmäßige Aktualisierung würde wohl jeden verlegerischen Rahmen sprengen. Und so wird das bekannte Schicksal auch den *Media Compass* ereilen – ein erfrischendes Nachschlagewerk zu sein, das mit jedem Tag an Brillanz und Relevanz verliert. Das ebenso großartige

Internationale Handbuch Medien (Hans-Bredow Institut, zuletzt 2009 im 28. Jahrgang erschienen) lässt herzlich aus dem Archiv grüßen.

Josef Trappel

Prof. Dr. Josef Trappel, Paris Lodron Universität Salzburg, Fachbereich Kommunikationswissenschaft, Rudolfskai 42, 5020 Salzburg, Österreich, Josef.Trappel@plus.ac.at, <https://orcid.org/0000-0001-8950-1773>

Literatur

Dobek-Ostrowska, B., Glowacki, M., Jakubowicz, K., & Sükösd, M. (2010). *Comparative Media Systems.*

European and Global Perspectives. Central European University Press.

Hallin, D., & Mancini, P. (2004). *Comparing Media Systems. Three Models of Media and Politics.* Cambridge University Press.

Thomaß, B. (2013). *Mediensysteme im internationalen Vergleich.* 2. Auflage. UVK.

Trappel, J., & Tomaz, T. (2022). *Success and Failure in News Media Performance. Comparative Analysis in the Media for Democracy Monitor 2021.* Nordicom.